

ein schlechtes Gewissen haben, so merkte man es ihm nicht an. »Was machen wir, wenn es schrecklich wird, Rob? Wenn wir uns wie letztes Mal in die Haare bekommen?«

»Es ist normal, dass man sich streitet, Liebling. Das ist nur eine von vielen unangenehmen Überraschungen, die das Leben für einen bereithält. Du musst lernen, damit umzugehen. Was sage ich dir immer?«

»Hör auf, überall Katastrophen zu sehen. Akzeptiere die Angst. Lass los.«

Dann wandte er sich wieder seinem Spiegelbild zu. »Problem gelöst.«

Ich starrte ihn an. Unter dem makellos weißen Hemd spielten die Muskeln. Seine Haut glänzte, und die kurzen Haarstoppeln waren noch nicht trocken. Er befeuchtete seine Lippen und fing wieder an zu singen, doch dieses Mal kannte ich das Lied nicht. Meine Brust zog sich zusammen. Rob war ein anständiger Mann, ein netter Kerl. Ein anerkannter Therapeut und Autor, ein loyaler Freund. Er würde nie falschspielen, mich niemals verletzen.

Oder?

*Hör endlich auf, Panik zu machen, ermahnte ich mich. Wenn ich ihm meine Ängste beichte, wird er nur bestürzt den Kopf schütteln. Dann wird er mir irgendeine plausible Erklärung liefern, und wir lachen zusammen. Er wird mich seine kleine Schwarzseherin nennen, mir das Haar zerzausen, dann gehen wir ins Bett, und alles ist wieder gut.*

Doch das dünne Gummiband des BHs schnürte mir noch immer das Blut ab. Das Prickeln in meinen Fingern wurde stärker. Es breitete sich in die Hände aus, in Arme und Schultern. Es brannte in meiner Brust und grub sich tiefer ein, bis es sich wie eine Krankheit um mein Herz legte.

»Hättest du nicht gesagt, deine Mutter wäre sechzig?«

Mein Blick schweifte über die Menschenmenge. Die Galerie war ein riesiges umgebautes Lagerhaus am Stadtrand von Armidale. Die Oberfläche der hohen, weiß getünchten Wände war glatt wie Zuckerguss und wurde nur von den gewaltigen, farbenfrohen Arbeiten meiner Mutter unterbrochen. Im Zentrum des kahlen Raums stand eine schlanke Gestalt in einem schimmernden Abendkleid, von ihren Bewunderern umringt.

»Sie *ist* sechzig.«

»Würde man nicht glauben.« Rob nahm einen Schluck Bier. »Sie sieht hinreißend aus.«

Die Bewunderung in seiner Stimme wurmte mich. Ich trat nervös von einem Bein aufs andere, während alte Unsicherheiten in mir hochkamen. Ja, meine Mutter war schlank und unwiderstehlich. Nein, ich hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit ihr. Außerdem konnte ich mich nicht erinnern, dass Rob heute Abend schon mein Äußeres gelobt hätte. Ich blickte an meinem schwarzen Outfit herab. Warum hatte ich mich nicht etwas weniger nüchtern angezogen? Der Hosenanzug, den ich mir zu diesem Anlass gekauft hatte, wirkte nun streng und fantasielos, schlimmer noch, die neuen Schuhe quetschten meine Zehen ein, und die hautenge Formwäsche, die dazu gedacht war, meine Kurven in die Schranken zu weisen, schnürte mir die Luft ab.

Mir lief der Schweiß über den Rücken, als ich meine Mutter beobachtete, die wie ein türkisfarbener Schmetterling von einem Mäzen zum anderen flatterte. Sie hatte ihre kastanienbraunen Locken zu einem stilvollen Knoten im Nacken geschlungen, und ihre Haut schimmerte wie Porzellan. Der mit Pailletten besetzte Stoff des Kleides schmiegte sich eng um ihren schlanken Körper und funkelte aufreizend, als sie sich durch die Menge bewegte. Ich hatte schon immer den Verdacht gehabt, dass die Menschen zu Mums Ausstellungen kamen, um nicht nur ihre Werke zu sehen, sondern auch sie selbst. Sie sprühte nur so vor Leben – eine dynamische, faszinierende, flammende Supernova vor der statischen Kulisse ihrer Gemälde.

»Hey!« Rob stieß mich mit dem Ellbogen an. »Guck nicht so misstrauisch. Vergiss nicht, was wir gesagt haben.«

Ich starrte ihn verwirrt an.

Er seufzte. »Loslassen heißt die Devise, okay?«

»Klar doch«, murrte ich und zupfte nervös eine dunkle Strähne aus meinem Pferdeschwanz.

Rob lächelte nachsichtig und küsste mich auf die Stirn, dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder der Menschenmenge zu. Ich warf ihm einen bösen Blick von der Seite zu. Er sah gut aus. Keine Spur von Müdigkeit nach der Fahrt von der Küste hierher, jeder Knopf saß perfekt. Der dunkelblaue Anzug und das weiße Hemd ließen die Augen noch blauer und die Zähne noch weißer

erscheinen. Ich seufzte. Seit Wochen hatte ich diesem Augenblick entgegengefiebert, mich darauf gefreut, mit Rob anzugeben, Mum zu beweisen, dass ich die Kurve gekriegt, mir einen Platz in der Welt erkämpft und es zu etwas gebracht hatte. Mit einem Mann, der nicht nur gut aussah, sondern auch erfolgreich war. Ich hätte triumphieren und stolz auf mich sein müssen, mit glühenden Wangen – vor Glück.

Stattdessen war ich ein Häufchen Elend.

Rob stieß mich erneut an. »Sie kommt.«

Funkelndes Türkis, das Aufblitzen eines vertrauten Lächelns. Mum blieb stehen, um einen kahlköpfigen Mann zu begrüßen, sie unterhielten sich leise, nickten und wirkten beide fasziniert voneinander. Plötzlich warf Mum den Kopf nach hinten und lachte laut.

Dieses glockenhelle Lachen erwischte mich völlig unvorbereitet.

Schlagartig war ich wieder ein Kind, eine pummelige Zwölfjährige, die in der Küche unseres alten Hauses stand. Die Luft roch nach verkohltem Toast, den meine Mutter hatte verbrennen lassen. Damals war sie ausgezehrt gewesen und hatte ein fahles Gesicht gehabt. Dunkle Ringe unter den Augen zeugten von ihrer Traurigkeit, der Mund war mürrisch nach unten verzogen. Ihr Haar war lang und zerzaust, und sie roch nach Alkohol. Kein Lächeln, keine Spur von einem solch ansteckenden Lachen. Alles, was sie zu verschenken hatte, waren Tränen. Und Vorwürfe.

*Was ist an diesem Tag passiert, Ruby? Wieso kannst du dich nicht erinnern?*

Jamie war Mums Erstgeborene gewesen, ihr Liebling. Drei Jahre älter als ich, mit den feinen Zügen und der schlanken Figur meiner Mutter. Sie war auch genauso kontaktfreudig und lebendig gewesen wie sie. Meine Schwester und ich hatten beide dunkles Haar, doch da endeten auch unsere Gemeinsamkeiten. Ich war von Anfang an eher mollig, schon als Kind. Ich war schüchtern und trug eine Brille. Die Bücher waren meine Rettung, doch weder meine Schwester noch meine Mutter hatten die Lesesucht je verstanden. Sie waren nicht unbedingt dagegen gewesen, aber das Wort »Bücherwurm« aus ihrem Mund hatte einen Beigeschmack, bei dem ich jedes Mal zusammenfuhr.

Nach Jamies Tod hatte ich, überwältigt von Schmerz, Verwirrung und Schuldgefühlen, die Hoffnung genährt, dass Mum ihre Gunst nun auf mich

übertragen würde. In all den tränenreichen Jahren wartete ich, dass ihr Kummer nachließ, ihr Lächeln zurückkehrte, ihr trillerndes Lachen wieder durch das Haus hallte. Irgendwann war es so weit, und es kam sogar eine Zeit, in der sie mich ansehen konnte, ohne dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. Doch inzwischen hatte ich es aufgegeben, die Gunst meiner Mutter zu gewinnen. Jamie war gestorben, aber unvergessen.

»Ruby!« Mum winkte mir zu. Sie entschuldigte sich bei dem kahlköpfigen Mann und kam auf uns zu. »Liebling, wie schön, dich zu sehen!« Sie küsste mich flüchtig auf die Wange und umarmte mich halbherzig, danach trat sie einen Schritt zurück, um mich zu mustern. Plötzlich erstarb ihr Lächeln. »Du hast dir das Haar lang wachsen lassen. Wirklich schade, kurzes Haar stand dir so gut.«

»Hi, Mum.« Ich versuchte zu lächeln, doch es fiel mir nichts ein, was ich hätte sagen können.

Jetzt wandte meine Mutter ihre Aufmerksamkeit dem Mann neben mir zu. »Hallo, und Sie sind bestimmt Rob.«

Rob strahlte sie an, nahm die schlanke Hand meiner Mutter in seine Pranke und zog sie unmerklich näher zu sich. »Freut mich, Sie kennenzulernen, Mrs Cardel. Ruby hat mir schon so viel über Sie erzählt.«

»Bitte, nennen Sie mich Margaret.« Sie lächelte, dann zögerte sie. »Sie kommen mir bekannt vor, Rob, sind wir uns schon einmal begegnet?«

Rob grinste verführerisch. »Das hätte ich bestimmt nicht vergessen. Wahrscheinlich haben Sie meine dumme Visage schon mal im Schaufenster eines Buchladens gesehen. Vor Kurzem ist mein drittes Buch erschienen, *Rettung der Seele*. Möglicherweise ist es Ihnen aufgefallen.«

»Noch nicht, aber Sie müssen mir alles darüber erzählen. Offensichtlich haben Sie sich trotz Ihres vollen Terminkalenders Zeit genommen, um herzukommen und meine Ausstellung zu sehen. Das ist sehr schmeichelhaft.«

»Ich hätte sie um nichts auf der Welt verpasst, Margaret. Ruby spricht so begeistert von Ihren Bildern, dass ich sie mir unbedingt ansehen wollte. Und ich muss sagen, sie sind wirklich beeindruckend. Nur gut, dass ich meine Scheckkarte eingesteckt habe«, sagte er und klopfte sich auf die Brusttasche.

Mum hakte sich bei ihm ein. »Dann muss ich Ihnen mein Lieblingsbild

zeigen, bevor Ihnen jemand zuvorkommt. Es ist ein Stilleben, eine wundervolle alte Singer-Nähmaschine, die ich von meiner Großmutter geerbt habe. Sie stammt aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Interessieren Sie sich für Familiengeschichten, Rob?»

Sein Lächeln verstärkte sich. »Familiengeschichten sind eine meiner Leidenschaften. Ganz ehrlich, ich kann mir kein spannenderes Thema vorstellen.«

Bei diesen Worten entspannte ich mich. Rob liebte Geschichten, das stimmte. Die Geschichten der anderen. Über seine eigene Familie schwieg er sich aus. Einmal hatte er versucht, mir von ihr zu erzählen, doch irgendetwas hatte ihm die Kehle zugeschnürt.

Im ersten Kapitel von *Lass los und lebe* gab es eine Beschreibung seiner Kindheit. Eine Mutter, die zu weggetreten war, um sich um ihn kümmern zu können. Eine Serie von gewalttätigen »Vätern«. Aufenthalte in Jugendstrafanstalten. Danach ein Leben als Straßenjunge in Sydney. Drogen, Autodiebstähle, Armut. Als er mit sechzehn in einer stürmischen Nacht zwischen Schlamm, Glasscherben und gebrauchten Injektionsnadeln Zuflucht unter einer Brücke gesucht hatte, überwältigte ihn die Hoffnungslosigkeit. Sein Leben war dermaßen verkorkst, dass es ihn zu verschlingen drohte. Er hatte nach einer kaputten Flasche gegriffen, um sich die Pulsadern aufzuschneiden; er glaubte, der Tod würde ihm Erleichterung verschaffen, doch dann hatte er durch den Nebel seiner Verzweiflung eine sanfte Stimme gehört.

*Lass los, Rob. Vergiss den Schmerz und finde einen Weg zu leben.*

Er habe einen Hauch von Hoffnung verspürt, schrieb er später, als wäre ein Licht in seinem Herzen aufgeblitzt. Er ließ die Flasche fallen, stand auf und wanderte durch die lange Nacht, während der Regen den Schmutz, das Blut und die Einsamkeit von ihm abspülte. Danach hatte er sein Leben von Grund auf geändert. Er war auf die Uni gegangen und hatte seinen Abschluss in Psychologie gemacht, dann aber mit seinen radikalen Vorstellungen neue Wege eingeschlagen. Im Gegensatz zur vorherrschenden Meinung fand Rob es kontraproduktiv, alte Wunden aufzureißen. Sein Buch *Lass los und lebe* wurde über Nacht zu einem Bestseller.

*Der Trick besteht darin, nicht gegen seine Ängste anzukämpfen,* hatte er darin